

NEUE HISTORISCHE LITERATUR

Deutsche Umweltgeschichte – Umweltgeschichte in Deutschland

Erträge und Perspektiven

Von

Nils Freytag

Die ersten fundierten umweltgeschichtlichen Studien in Deutschland entstanden während der 1980er Jahre.¹ Das innovative Teilfach ist also mittlerweile volljährig geworden und hat seine pubertäre Identitätssuche hinter sich gelassen. Davon zeugen eine deutliche Ausdifferenzierung des Forschungsfeldes im letzten Jahrzehnt, die sich in zahlreichen Detailstudien, Sammelbänden und mittlerweile drei Publikationsreihen niedergeschlagen hat², sowie die verstärkte institutionelle Verankerung, etwa mit einer umwelt- und stadtgeschichtlichen Professur zur Neueren Geschichte und einem viersemestrigen MA-Studiengang „Geschichte – Umwelt – Stadt“ an der Technischen Universität Darmstadt, dem seit 2004 laufenden DFG-Graduiertenkolleg „Interdisziplinäre Umweltgeschichte: Naturale Umwelt und gesellschaftliches Handeln“

¹ Hinweise auf die entsprechenden Titel finden sich bei: *Franz-Josef Brüggemeier/Thomas Rommelpacher* (Hrsg.), *Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1987, 2. Aufl. 1989; *Jörg Calließ/Jörn Rüsen/Meinfried Striegnitz* (Hrsg.), *Mensch und Umwelt in der Geschichte*. Pfaffenweiler 1989, sowie mit einem interdisziplinären Zuschnitt *Bernd Herrmann* (Hrsg.), *Umwelt in der Geschichte. Beiträge zur Umweltgeschichte*. Göttingen 1989.

² Bereits seit 1996 existiert die bei Waxmann verlegte Reihe „Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt“. Seit 2003 erscheint bei Campus die im Auftrag der Stiftung „Naturschutzgeschichte in Deutschland“ herausgegebene Reihe „Geschichte des Natur- und Umweltschutzes“. Im Herbst 2004 hat der Böhlau-Verlag (Köln) den ersten Band der Reihe „Umwelthistorische Forschungen“ aufgelegt.

an der Georg-August-Universität Göttingen und einem umweltgeschichtlichen Forschungsschwerpunkt des Deutschen Historischen Instituts in Washington. Und langsam fließen ihre Erträge in Gesamtdarstellungen und Handbücher ein, auch wenn dies bedauerlicherweise bisher keineswegs selbstverständlich ist und die Umweltgeschichte im geschichtswissenschaftlichen Kanon noch nicht endgültig angekommen zu sein scheint.³ Zugleich liegen inzwischen erste Quelleneditionen vor.⁴

Dennoch unterliegt die historiographische Beschäftigung mit dem Menschen und seiner natürlichen Umwelt offenbar besonderen Bedingungen und ist nach wie vor begründungsbedürftig. Dies hat vor allem damit zu tun, daß immer wieder Stellungnahmen zum gegenwärtigen Zustand der Welt und ihren Zukunftsperspektiven erwartet werden. Wohl deshalb finden sich in seriösen umweltgeschichtlichen Studien auch heute noch Reflexionen über den gesellschaftlichen Sinn und den Aktualitätsbezug der eigenen Untersuchung wie der Disziplin insgesamt.⁵ Das unterscheidet umwelthistorische Forschungen nach wie vor deutlich von etablierten historischen Subdisziplinen und hat ganz wesentlich mit ihren Wurzeln zu tun.

³ Zuerst wohl bei *Christof Dipper*, *Deutsche Geschichte 1648–1789*. Frankfurt am Main 1991, 9–41, und *Wolfram Siemann*, *Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutsche Geschichte 1806–1871*. München 1995, 131–148. Jüngst etwa auch bei *Jürgen Kocka*, *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*. (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte. 10., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 13.) Stuttgart 2001, 58–60; *Heinz Duchhardt*, *Europa am Vorabend der Moderne 1650–1800*. (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 6.) Stuttgart 2003, 37–46; *Andreas Rödder*, *Die Bundesrepublik Deutschland 1969–1990*. (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 19A.) München 2004, 92 f., 189 f. Eine Zusammenschau bietet *Franz-Josef Brüggemeier*, *Tschernobyl*, 26. April 1986. Die ökologische Herausforderung. München 1998. Auch in der „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ sind mittlerweile zwei umweltgeschichtliche Bände vorgesehen (Frühe Neuzeit / 19. und 20. Jahrhundert).

⁴ *Günter Bayerl/Ulrich Troitzsch* (Hrsg.), *Quellentexte zur Geschichte der Umwelt von der Antike bis heute*. Göttingen/Zürich 1998; *Franz-Josef Brüggemeier/Michael Toyka-Seid* (Hrsg.), *Industrie – Natur. Lesebuch zur Geschichte der Umwelt im 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main/New York 1995.

⁵ Ausführlicher dazu *Franz-Josef Brüggemeier*, *Umweltgeschichte – Erfahrungen, Ergebnisse, Erwartungen*, in: *AfS* 43, 2003, 1–18, hier vor allem 4–7. Als Beispiel *Frank Uekötter*, *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880–1970*. Essen 2003, 507–520.

Denn neben amerikanischen Pionierstudien beförderten bekanntlich vor allem neue gesellschaftspolitische Problemlagen und gewandelte Wahrnehmungen die Anfänge in Deutschland maßgeblich.⁶ Verwiesen sei hier auf die reform- und umweltpolitischen Aktivitäten der sozial-liberalen Koalition seit Ende der 1960er Jahre und den ersten Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit (1972). Und in der Bundesrepublik traten zudem Krisen hinzu, welche die Umweltdebatte und die -historiker der ersten Stunde prägten: zu denken ist an den Ölpreisschock 1973/74 oder an die sich nur wenige Jahre später anschließende Diskussion um das vermeintliche Waldsterben.⁷ Wie wir heute wissen, begleitete die Krisen weit überzogene Hysterie: autofreie Sonntage und Plastiktütenverzicht einerseits, schockierende Bilder von Baumstümpfen und Kahlschlägen andererseits. Dennoch rückten wohl beide Krisenszenarien dauerhaft in das öffentliche Bewußtsein, daß fossile Energieträger wie die Steinkohle oder das Erdöl endlich sind und ein unkontrollierter SO₂-Ausstoß zu saurem Regen und in der Folge zu schwerwiegenden Schädigungen der natürlichen Umwelt und insbesondere der Wälder führt. Der Blick in die Geschichte sollte seinerzeit auch Lösungsstrategien für aktuelle Umweltprobleme zutage fördern. Ein Musterbeispiel für diese zeitgebundenen Anstöße ist der Streit um eine vermeintliche Energiekrise des 18. Jahrhunderts, der mittlerweile ein umweltgeschichtlicher Klassiker ist. Denn dieser Streit um die ‚Holznot‘ war mehr als nur eine methodische Kontroverse um die Aussagekraft von Quellen und die Erkenntnispotentiale eines etwa 200 Jahre alten Untersuchungsobjektes. Er war nicht zum geringsten auch ein Teil

⁶ Einige frühe amerikanische Beiträge versammelt *Rolf Peter Sieferle* (Hrsg.), *Fortschritte der Naturzerstörung*. Frankfurt am Main 1988.

⁷ Zur kritischen Auseinandersetzung mit diesen Debatten vgl. *Rudi Holzberger*, *Das sogenannte Waldsterben. Zur Karriere eines Klischees: Das Thema Wald im journalistischen Diskurs*. Bergatreute 1995; *Kenneth Anders/Frank Uekötter*, *Viel Lärm ums stille Sterben: Die Debatte über das Waldsterben in Deutschland*, in: *Frank Uekötter/Jens Hohensee* (Hrsg.), *Wird Cassandra heiser? Die Geschichte falscher Ökoalarme*. Stuttgart 2004, 112–138; *Franz-Josef Brüggemeier*, *Waldsterben. The Construction and Deconstruction of an Environmental Problem*, in: *Christof Mauch* (Ed.), *Nature in German History*. New York/Oxford 2004, 119–131; *Jens Hohensee*, *Der erste Ölpreisschock 1973/1974. Die politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen der arabischen Erdölpolitik auf die Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*. Stuttgart 1996.

jener gesellschaftlichen Debatte der 1970er und 1980er Jahre um Energieressourcen und Waldsterben.⁸

Erst jüngere Arbeiten haben die wissenschaftliche Diskussion vom ideologischen Ballast ihrer umweltbewegten Aufbrüche befreit. Die vorangeschrittene Ausdifferenzierung und Internationalisierung des Forschungsfeldes hat dazu geführt, daß die Literaturfülle zunehmend schwerer zu bewältigen ist, zumal sich einschlägige Erkenntnisse auch in Untersuchungen finden, die kein umweltgeschichtliches Etikett tragen – was naturgemäß auch mit der jeweiligen Definition von Umweltgeschichte zu tun hat. Bei allen Differenzen im einzelnen hat sich als pragmatische Arbeitsdefinition herausgeschält, unter Umweltgeschichte die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur zu verstehen. Dabei wird beiden ein eigener Stellenwert und eine Eigendynamik zugestanden, und Natur mit Umwelt zumeist gleichgesetzt. Damit geraten auch und gerade die langfristigen und unbeabsichtigten Folgewirkungen des menschlichen Umgangs mit der Natur in den Blick. Gefragt wird also danach, wie Mensch und Natur sich gegenseitig beeinflussen.⁹

Die derzeitige umweltgeschichtliche Forschung hat einen erkennbaren Akzent in der neuesten Geschichte und Zeitgeschichte, was auch in der intensivierten Erforschung der Umweltbewegung selbst gründet. Dieser Schwerpunkt wird zudem in der Regel damit begründet, daß vor dem im 18. Jahrhundert einsetzenden Bevölkerungswachstum und der Industrialisierung Eingriffe in die natürliche Umwelt weniger gravierend oder nur lokal und regional begrenzt gewesen seien.¹⁰ Daran ist zweierlei problematisch: Obwohl es zumeist gewiß nicht beabsichtigt

⁸ Zu den Klassikern gehören: *Rolf-Jürgen Gleitsmann*, Rohstoffmangel und Lösungsstrategien: Das Problem vorindustrieller Holzknappheit, in: *Technologie und Politik* 16, 1980, 104–154; *Rolf Peter Sieferle*, Der unterirdische Wald. Energiekrise und Industrielle Revolution. München 1982, hier 14; *Carl-Ludwig Holtfrenrich*, Die ‚Energiekrise‘ in historischer Perspektive, in: *Beiträge zu Wirtschafts- und Währungsfragen und zur Bankengeschichte* 19, 1982, 605–615; *Joachim Radkau*, Holzverknappung und Krisenbewußtsein im 18. Jahrhundert, in: *GG* 9, 1983, 513–543; *ders.*, Zur angeblichen Energiekrise im 18. Jahrhundert. Revisionistische Betrachtungen über die Holznot, in: *VSWG* 73, 1986, 1–37.

⁹ Vgl. *Wolfram Siemann/Nils Freytag*, Umwelt – eine geschichtswissenschaftliche Grundkategorie, in: dies. (Hrsg.), *Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven*. München 2003, 7–20, hier 8f.

¹⁰ Vgl. etwa die Argumentation bei *John R. McNeill*, *Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main/New York 2003, 17–32.

ist, beschwört dies erstens erneut Bilder jener vorindustriellen Harmonie von Mensch und Natur herauf, die in den umweltgeschichtlichen Jugendjahren als Lösung der Gegenwartsprobleme gesucht und gefunden wurden. Gelegentlich scheint in umwelthistorischen Diskussionen die methodische Binsenweisheit noch zu wenig verwurzelt, daß die Rankesche Vorstellung zu ergründen, „wie es eigentlich gewesen“ ist, längst überholt ist.¹¹ Der zweite Einwand ist gewichtiger, denn damit ist ein umweltgeschichtliches Kardinalproblem verbunden, das methodisch eingefangen und bewältigt werden muß. Viele umweltgeschichtliche Studien nutzen aktuelle Debatten um Umweltprobleme und -belastungen als Treibsatz für ihre Fragestellungen und Thesenbildungen. Diese Arbeiten bilden gewiß den umweltgeschichtlichen Kernbestandteil, und diese Vorgehensweise erweist sich auch als äußerst produktiv, sollte aber nicht ausschließlicher Antrieb bleiben, denn sonst gerät der Kontakt zu allgemeinen Fragestellungen des Faches zu sehr aus dem Blickfeld. Eine solchermaßen enggeführte Umweltgeschichte begibt sich zudem der Chance, sozial-, wirtschafts- und machtpolitische Mechanismen, kulturelle Kontinuitäten sowie Diskontinuitäten im Umgang mit der natürlichen Umwelt grundlegend zu analysieren. Die seit Beginn der Industrialisierung gewachsene menschliche Eingriffsdynamik in Natur und Umwelt, die sich im 20. Jahrhundert nochmals potenziert und zu massiven Schädigungen geführt hat, ist und bleibt unbenommen dieses Einwandes natürlich erklärungs- und aufklärungsbedürftig und auch im Mittelpunkt umweltgeschichtlichen Forschens. Aber gerade vor diesem Hintergrund benötigt die umweltgeschichtliche Forschung die lange Perspektive, nicht nur für klimageschichtliche Langzeitstudien. Das eröffnet ein breites und vor allem auch interdisziplinäres Forschungsspektrum. Aus dessen Literaturfülle sollen im folgenden die Erträge von drei umweltgeschichtlichen Kernfeldern näher vorgestellt werden, die sich in den vergangenen Jahren als besonders produktiv erwiesen und die Anschluß an übergreifende Fragen und Forschungstendenzen der Geschichtswissenschaft gefunden haben.¹² Am

¹¹ Vgl. den Hinweis bei *Joachim Radkau*, Was ist Umweltgeschichte?, in: Werner Abelschäuser (Hrsg.), Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive. Göttingen 1994, 11–28, hier 19.

¹² Ergänzend sei hier daher auf vier jüngere Forschungsüberblicke mit unterschiedlichen Akzenten hingewiesen: *Helmut Braun*, Von der Technik- zur Umweltgeschichte, in: Günther Schulz u. a. (Hrsg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und

Beispiel der Untersuchungsbereiche Wald und Jagd (I), urbane Lebensräume (II) sowie kulturgeschichtliche Akzentuierungen (III) werden zugleich mögliche Forschungsperspektiven umrissen.

I.

Obgleich der Streit um die Holznot des 18. Jahrhunderts und seine zumindest mittelfristigen Auswirkungen an der Wiege der Umweltgeschichte in Deutschland stand, wird der Umgang mit dem Wald in neueren Forschungsüberblicken gerne ausgeblendet und vorwiegend der Forstgeschichte überlassen.¹³ Dies überrascht einerseits, weil das vorindustrielle Zeitalter – um Werner Sombarts berühmte Formulierung zu gebrauchen – „ein ausgesprochen hölzernes Gepräge“ hatte und das Holz bis ins 20. Jahrhundert aus dem alltäglichen Leben nicht wegzudenken war.¹⁴ Es erstaunt andererseits aber auch deshalb, weil Wälder ein fundamentaler Bestandteil der natürlichen Umwelt des Menschen sind und damit ins Zentrum der Umweltgeschichte gehören. Aufgrund einer vorzüglichen Quellenlage sind gerade auf diesem Feld im zurückliegenden Jahrzehnt beträchtliche Fortschritte erzielt worden. Als besonders ertragreich haben sich serielle Quellen wie etwa Forstordnungen und -rechnungen, Gerichtsakten, Waldzustandsberichte und -statistiken erwiesen. Auf dieser Basis haben jüngere Arbeiten grundlegend neue Erkenntnisse über den territorialstaatlichen, kommunalen und bäuerlichen Umgang mit dem Basisgut Holz und über die Auswirkungen menschlichen Handelns auf den Wald zutage gefördert. Sie informieren ebenso kenntnisreich über landwirtschaftliche Nutzungs-

Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart 2004, 375–401; *Michael Toyka-Seid*, Mensch und Umwelt in der Geschichte. Neues aus dem produktiven Selbstfindungsprozeß der Umweltgeschichte, in: AFS 43, 2003, 423–447; *Joachim Radkau*, Literaturbericht Technik- und Umweltgeschichte. T. 1–3, in: GWU 48, 1997, 479–497, sowie 50, 1999, 250–258 und 356–384. Mit internationalem Zuschnitt: *John R. McNeill*, Observations on the Nature and Culture of Environmental History, in: H & T 42, 2003, No. 4, 5–43.

¹³ Vgl. nur *Heinrich Rubner*, Neue Literatur zur europäischen Forstgeschichte mit besonderer Berücksichtigung Mitteleuropas (1990–2000), in: VSWG 89, 2002, 307–317.

¹⁴ *Werner Sombart*, Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2: Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. München/Leipzig 1916, 1138.

ansprüche an den Wald, wie sie Konflikte zwischen landesherrlichen Jagdinteressen, Holzwirtschaft und sogenannten gewerblichen Waldbennutzungen offenlegen.¹⁵ Auch wenn die Annahme einer allgemeinen, überregionalen Holznot inzwischen ad acta gelegt worden ist: Diese auf einer mittleren Forschungsebene angesiedelte und an konkreten Regionen orientierte Forschung hat erbracht, daß bei den vielfältigen Nutzungsansprüchen an den „landwirtschaftlichen Nährwald“ (B. Selter), den Jagdwald und den Holzproduktionswald teilweise tatsächlich regionale Engpässe und krisenhafte Zuspitzungen in der Holzversorgung auftraten. Freilich ist wohl eher von einer Holzpreiskrise auszugehen als von einer allgemeinen – wenn auch regional begrenzten – Holznot, nicht zuletzt, weil die Universalressource stets auch ungleich verteilt werden konnte. Zudem läßt sich nicht übersehen, wie sehr alle sozialen Gruppen und Waldnutzer das Argument ‚Holznot‘ instrumentalisierten. Dennoch: Wenn auch für die Holznotdebatten zwischen einer rhetorischen und einer realen Holznot zu differenzieren und Rhetorik stets Teil historischer Realitäten ist oder diese teilweise überhaupt erst erzeugt, so muß die sogenannte Holznot auch dann ernst genommen werden, wenn sie mancherorts nur in den Köpfen stattfand.¹⁶

¹⁵ Vgl. *Bernward Selter*, Waldnutzung und ländliche Gesellschaft. Landwirtschaftlicher ‚Nährwald‘ und neue Holzökonomie im Sauerland des 18. und 19. Jahrhunderts. Paderborn 1995; *Winfried Schenk*, Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Historisch-geographische Beiträge zur Erforschung von Kulturlandschaften in Mainfranken und Nordhessen. Stuttgart 1996; *Stefan von Below/Stefan Breit*, Wald – von der Gottesgabe zum Privateigentum. Gerichtliche Konflikte zwischen Landesherren und Untertanen um den Wald in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1998; *Christoph Ernst*, Den Wald entwickeln. Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert. München 2000; *Elisabeth Weinberger*, Waldnutzung und Waldgewerbe in Altbayern im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Stuttgart 2001; *Martin Knoll*, Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert. St. Katharinen 2004.

¹⁶ Vgl. *Ernst*, Wald (wie Anm. 15), 325–340. Diese Feststellung schließt eine Funktionalisierung der Holznot und damit eine symbolische Politik keineswegs aus. Vgl. *Joachim Radkau*, Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt. 2., aktual. und erweiter. Aufl. München 2002 (1. Aufl. 2000), vor allem 15 f., 164–172. Mit einem geschlechtergeschichtlichen Akzent: *Karin Hausen*, Häuslicher Herd und Wissenschaft. Zur frühneuzeitlichen Debatte über Holznot und Holzsparkunst in Deutschland, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup. Frankfurt am Main/New York 1999, 700–727.

Im Zentrum dieser Untersuchungen steht immer wieder die umwelthistorische Kardinalfrage nach der Nachhaltigkeit forstwirtschaftlichen Handelns. Denn die Erkenntnis, daß nur, wer heute sät, morgen auch Holz ernten kann, war nicht erst seit dem 18. Jahrhundert vielerorts präsent, stieg aber spätestens jetzt zum Leitgedanken auf. So konnte sich eine landesherrlich gelenkte, an wirtschaftlichen Grundprinzipien orientierte „Waldschutzpolitik“ (P.-M. Steinsiek) durchaus über mehrere Jahrhunderte erstrecken. Offenkundig wandelte sich bereits der frühneuzeitliche Wald überall dort schneller zu einem Holzproduktionswald, wo gewerbliche Großverbraucher wie Salinen, Berg- oder Hüttenwerke enorme Holzmengen benötigten. Zwar traten Brennholzversorgung, Streu- und Waldweideansprüche der Bevölkerung nicht vollständig hinter diese Nutzungsansprüche zurück, aber in Konfliktfällen räumten die Landesherren den großgewerblichen Bedürfnissen doch zumeist den Vorrang ein. So besehen war diese „Waldschutzpolitik“ selbst Grundbestandteil eines allmählichen Wandels, in dem die Territorialherren die vormaligen multifunktionalen Waldnutzungen nach und nach in ihren Händen monopolisierten. Wenn es auch bereits seit dem Mittelalter immer wieder zu Auseinandersetzungen um Nutzungsrechte kam, so spitzte sich die in der Summe ohnehin brüchige und konfliktträchtige „Waldschutzpolitik“ seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts krisenhaft zu.¹⁷ Denn ebenso wie andere Wirtschaftsgüter geriet nun auch das Holz endgültig in den Sog der sozioökonomischen Basisprozesse Kommerzialisierung und Liberalisierung. Dies gilt nicht nur für Holz aus den Staatswäldern, sondern auch für jenes der noch weniger erforschten Gemeinde-, Kirchen- und Privatwälder.

¹⁷ Zum wohl frühesten Beispiel einer Forstkultur vgl. bereits *Lore Sporhan/Wolfgang von Stromer*, Die Nadelholz-Saat in den Nürnberger Reichswäldern zwischen 1469 und 1600, in: ZAA 17, 1969, 79–106; *Josef Semmler* (Hrsg.), Der Wald in Mittelalter und Renaissance. Düsseldorf 1991; *Ralf Günther*, Der Arnberger Wald im Mittelalter. Forstgeschichte als Verfassungsgeschichte. Münster 1994; *Peter-Michael Steinsiek*, Nachhaltigkeit auf Zeit. Waldschutz im Westharz vor 1800. Münster 1999, vor allem 255–263. Vgl. auch *Alfred Kotter*, Ressourcen-Knappheit als Motiv staatlichen Handelns. Umweltgeschichtliche Untersuchungen zur Holzversorgung aus den Wäldern des Salzmaieramtes Traunstein (1619–1791/98). Ruppolding 1998; *Christoph Sonnlechner/Verena Winwarter*, Räumlich konzentrierter Verbrauch von Holz. Das Beispiel der Saline Hallein und der Stadt Salzburg vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: Wolfram Siemann/Nils Freytag/Wolfgang Piereth (Hrsg.), Städtische Holzversorgung. Machtpolitik, Armenfürsorge und Umweltkonflikte in Bayern und Österreich (1750–1850). München 2002, 55–77.

Vor diesem Hintergrund ist jedenfalls die mancherorts zu beobachtende künstliche Verknappung durch eine konservative Bewirtschaftung der Wälder und der Siegeszug des Hochwaldideals im 19. Jahrhundert zu erklären.¹⁸ Dies ging einher mit einer teils auch romantischen Idealisierung des Waldes, womit ein weiterer Forschungsakzent verknüpft ist, denn es gibt neben dem Rhein gewiß keine deutsche Landschaftserscheinung, die auch nur annähernd so mythenbeladen ist wie der Wald, davon zeugen die bekannten Bilder Caspar David Friedrichs ebenso wie viele Märchen oder Lieder. Nicht zuletzt deshalb sind die symbol- und mentalitätsgeschichtlichen Dimensionen des Waldes schon relativ früh in den Blick geraten: Der konstruierte und erinnerte Wald ist ein wichtiges und interdisziplinäres Thema, und er ist wohl auch deshalb als herausragende Naturmetapher mit dem Rang eines deutschen Erinnerungsortes geadelt worden.¹⁹

Aufs Ganze gesehen nehmen die Arbeiten in erster Linie den ländlichen Raum, die wirtschaftliche, soziale und ökologische Bedeutung von Forsten, den facettenreichen Streit um sämtliche Waldnutzungen

¹⁸ *Bernd-Stefan Grewe*, *Der verspernte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Pfalz (1814–1870)*. Köln 2004. Zu ähnlichen Befunden kommt die forstgeschichtliche Studie von *Uwe Eduard Schmidt*, *Der Wald in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Das Problem der Ressourcenknappheit dargestellt am Beispiel der Waldressourcenknappheit in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Eine historisch-politische Analyse*. Saarbrücken 2002. Die These von der konservativen Hochwaldwirtschaft des 19. Jahrhunderts findet sich bereits bei *Joachim Radkau/Ingrid Schäfer*, *Holz. Ein Naturstoff in der Technikgeschichte*. Reinbek 1987, vor allem 160–170; *Ingrid Schäfer*, *Privatwald in Lippe. Natur und Ökonomie zwischen 1750 und 1950*. Bielefeld 1998; *Margrit Grabas*, *Krisenbewältigung oder Modernisierungsblockade? Die Rolle des Staates bei der Überwindung des „Holzenergiemangels“ zu Beginn der Industriellen Revolution in Deutschland*, in: *Jb. für europäische Verwaltungsgeschichte* 7, 1995, 43–75.

¹⁹ *Joachim Allmann*, *Der Wald in der frühen Neuzeit. Eine mentalitäts- und sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel des Pfälzer Raumes 1500–1800*. Berlin 1989; *Albrecht Lehmann*, *Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald*. Reinbek 1999; *ders./Klaus Schriewer* (Hrsg.), *Der Wald. Ein deutscher Mythos?* Berlin/Hamburg 2000; *Michael Flitner* (Hrsg.), *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt am Main/New York 2000; *Albrecht Lehmann*, *Der deutsche Wald*, in: *Etienne François/Hagen Schulze* (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*. Bd. 3. München 2001, 187–200. Zur Umweltgeschichte des Rheins *Marc Cioc*, *The Rhine. An Eco-Biography, 1815–2000*. Seattle/London 2002; *Christoph Bernhardt*, *Zeitgenössische Kontroversen über die Umweltfolgen der Oberrheinkorrektur im 19. Jahrhundert*, in: *ZGO* 146, 1998, 293–319.

sowie die Entgrenzung von Forst- und Landwirtschaft ins Visier.²⁰ Dabei konzentrieren sie sich auf die Zeit vor und um 1800, in der die Alarmrufe über das Ende des Holzes und den katastrophalen Zustand des Waldes am lautesten zu vernehmen waren. Größere Lücken bestehen dagegen noch im 19. und 20. Jahrhundert. Erst ansatzweise ausgeleuchtet sind immer noch die bis dahin unbekannt Dimensionen erreichende Holzpreiskrise des Vormärz und ihre Wechselwirkungen mit dem Pauperismus.²¹ Die Ökonomisierung des Basisgutes Holz zog auch einen veränderten Blick auf den Wald nach sich: Der Forstwirtschaft des 19. Jahrhunderts war der Wald nahezu ausschließlich ein Holzproduktionswald, aus dem traditionelle Streu- oder Weiderechte zu verschwinden hatten; bezeichnenderweise galten sie den Förstern als Nebennutzungen und waren nun zumeist als Wald- oder Holzfrevel strafbar. Dies hatte nicht nur Folgen für die betroffenen Bauern und Bürger, sondern auch für den Wald und die Landschaft selbst, denn auch diese wandelten sich unter dem intensivierten Zugriff aller Nutzer massiv.²² Auch wenn am Beispiel der adeligen preußischen Forstbeamtenschaft im Kaiserreich der Wandel traditionaler Werte- und Funktionseliten sowie die Ausbildung einer herrschaftsnahen Elite untersucht wurde²³, so steht eine grundlegende Sozialgeschichte des naturnahen Berufsstandes „Förster“ noch aus. Ebenso ist auch der zögerliche und konfliktreiche Übergang vom Energieträger Holz zum Energieträger

²⁰ Zu umweltgeschichtlichen Perspektiven in der Agrargeschichte vgl. *Karl Dittl/Rita Gudermann/Norwich Rüße* (Hrsg.), *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. Paderborn 2001; *Rita Gudermann*, *Morastwelt und Paradies. Ökonomie und Ökologie in der Landwirtschaft am Beispiel der Meliorationen in Westfalen und Brandenburg (1830–1880)*. Paderborn 2000.

²¹ Vgl. bisher *Wolfgang Piereth*, „Mitten im Holze aus Mangel an Holz kaum eine Suppe kochen können“ – Staatliche Forstpolitik und städtische Holzversorgung im vormärzlichen Bayern, in: *Siemann/Freytag/Piereth* (Hrsg.), *Holzversorgung* (wie Anm. 17), 141–154. Hinweise schon bei *Selter*, *Waldnutzung* (wie Anm. 15), 367.

²² Diese Aspekte besonders bei *Hansjörg Küster*, *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*. München 1995; *ders.*, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*. München 1998; *Rainer Beck*, *Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte*. München 2003; *Günter Bayer/Torsten Meyer* (Hrsg.), *Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzungen – Sichtweisen – Planungen*. Münster 2003.

²³ *Wolfram G. Theilemann*, *Adel im grünen Rock. Adeliges Jägertum, Großwaldprivatbesitz und preußische Forstbeamtenschaft 1866–1914*. Berlin 2004.

Kohle bisher noch kaum erforscht, der sich im 19. Jahrhundert endgültig Bahn brach und bis ins das 20. Jahrhundert reicht.

II.

Die eben genannten Leerstellen sollten vor allem deshalb irritieren, weil Grundlagen und Probleme von Energieversorgung fundamentale Themenfelder sind, die von Beginn an auf der umweltgeschichtlichen Agenda standen. Diesem Bereich ist deshalb eine besonders große Bedeutung zuzumessen, weil die Beziehungen zur Umwelt mitten in ein ökonomisches Kernproblem hineinführen: die Frage nach einer dauerhaften und möglichst krisenfesten Energieversorgung. So hat Christian Pfister in den 1990er Jahren anhand des Energie- und Umweltverbrauchs seine These vom „1950er Syndrom“ entwickelt. Danach steigen seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts der Ressourcen- und Flächenverbrauch, die Schadstoffbelastung, das Bruttoinlandsprodukt und auch das Abfallvolumen der Industriegesellschaften derart an, daß sich darin eine epochale Zäsur erkennen läßt, welche die konsumorientierte Lebens- und Produktionsweise unserer Gegenwart fundamental von vorangegangenen Zeitaltern trennt.²⁴ Daß die Energieversorgung urbaner Räume dabei besondere Aufmerksamkeit erfahren muß, kann vor dem Hintergrund steigender Energiekosten und sich verknappender Ressourcen nicht überraschen, denn vor allem in Städten schlagen Versorgungsengpässe besonders intensiv durch und Energiekrisen verdichten sich dort. Daher wächst Städten nicht nur in dieser Hinsicht gleichsam ein seismographischer Charakter zu. Dem trägt die Stadtgeschichtsforschung seit kurzem Rechnung, hat sie doch die Energie- und Ressourcenproblematik zunehmend als Querschnittsthema verschiedener urbaner Untersuchungsfelder entdeckt. Das dokumentieren mehrere in jüngster Zeit erschienene Sammelbände. Sie sind Ergebnisse einer Reihe von internationalen und interdisziplinären Tagungen und Gesprächsrunden zur europäischen Stadt- und Umweltgeschichte seit 1996.²⁵ Zurückführen lassen sich diese Bemühungen unter anderem

²⁴ Christian Pfister, Das „1950er Syndrom“: Zusammenfassung und Synthese, in: ders. (Hrsg.), Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft. 2. Aufl. Bern/Stuttgart/Wien 1996, 21–47; ders., Energiepreis und Umweltbelastung. Zum Stand der Diskussion über das „1950er Syndrom“, in: Siemann/Freytag (Hrsg.), Umweltgeschichte (wie Anm. 9), 61–86.

²⁵ Vgl. den Problemaufriß bei Christoph Bernhardt, Umweltprobleme in der neue-

auf jüngere programmatische Überlegungen aus den USA. Dort entfaltete sich im Umfeld der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro (1992) eine Grundsatzdebatte über den Standort der Stadt in der Umweltgeschichte. Führende Köpfe in dieser Debatte waren Martin V. Melosi und Joel A. Tarr, die sich in erster Linie gegen eine von Donald Worster favorisierte Definition des Begriffs „nature“ wandten, welche die von Menschen künstlich erzeugte Umgebung – und damit den städtischen Raum – als Untersuchungsgegenstand der Umweltgeschichte ausschloß. Im Kern ging es hier letztlich um die Gretchenfrage, welche sich Umwelthistoriker von Beginn an stellten: Welcher Stellenwert kommt dem Menschen sowie kulturellen und technischen Artefakten jeder Art in der Umweltgeschichte zu?²⁶ Aus dieser Kontroverse ist mit der „urban environmental history“ jedenfalls ein produktives Forschungsfeld erwachsen, das sich eben nicht der „unberührten Natur“ und ausschließlich ländlich-agrarischen Gebieten verpflichtet sieht, sondern von einem möglichst weit gefaßten Umweltverständnis ausgeht, das die städtische Energieversorgung mit einbezieht. Gefragt wird etwa: Auf welche Weise organisierten mittelalterliche und frühneuzeitliche Städte ihre Energieversorgung? Mit welchen Konflikten und Konzepten war der Aufbau der netzgebundenen Energieversorgung in der Ära von Urbanisierung und Hochindustrialisierung verbunden? Wie fügt sich das in den Kontext der städtischen Daseinsfürsorge?²⁷

ren europäischen Stadtgeschichte, in: ders. (Ed.), *Environmental Problems in European Cities in the 19th and 20th Century / Umweltprobleme in europäischen Städten des 19. und 20. Jahrhunderts*. 2., verb. Aufl. Münster 2004 (1. Aufl. 2001), 5–23; Dieter Schott/Bill Luckin/Geneviève Massard-Guilbaud (Eds.), *Resources of the City. Contributions to an Environmental History of Modern Europe*. Aldershot 2005.

²⁶ Donald Worster, *Transformation of the Earth. Towards an Agro-Ecological Perspective in History*, in: *JAmH* 76, 1990, 1087–1106; Martin V. Melosi, *The Place of the City in Environmental History*, in: *Environmental History Rev.*, Spring 1993, 1–23. Mit zahlreichen Hinweisen auf entstehende Untersuchungen: Joel A. Tarr, *Urban History and Environmental History in the United States: Complementary and Overlapping Fields*, in: Bernhardt (Ed.), *Environmental Problems* (wie Anm. 25), 25–39. Geraffte Hinweise zu dieser Debatte bei Dieter Schott, *Resources of the City: Towards a European Urban Environmental History*, in: ders./Luckin/Massard-Guilbaud (Eds.), *Resources* (wie Anm. 25), 1–27, hier 2–4.

²⁷ Dieter Schott (Hrsg.), *Energie und Stadt in Europa. Von der vorindustriellen ‚Holznot‘ bis zur Ölkrise der 1970er Jahre. Beiträge auf der 3. internationalen Stadtgeschichts-Konferenz in Budapest 1996*. Stuttgart 1997; ders., *Die Vernet-*

Das zweite Augenmerk der „urban environmental history“ gilt der städtisch-industriellen Umweltverschmutzung. Unverkennbar speist sich diese jüngere Hinwendung zur städtischen Umweltgeschichte aus der ersten Generation empirischer Arbeiten der 1990er Jahre in Deutschland und Europa. Dabei dominierten Zugänge über die Umweltmedien Luft und Wasser.²⁸ Daß diese Studien zumeist das 19. Jahrhundert in den Blick nahmen, hat damit zu tun, daß das Interesse vor allem den Belastungen und Konsequenzen von Industrialisierung und Urbanisierung für Mensch und Umwelt galt. Deren Wurzeln sollten freigelegt werden, um Fehlentwicklungen und Einbahnstraßen auszumachen. Auch wenn die Belastung im 20. Jahrhundert in globaler Perspektive gewiß völlig neue Dimensionen erreichte, scheinen die Blickwinkel doch gelegentlich zu sehr von den Befunden aktueller Debatten um Umweltbelastungen bestimmt. Darüber gelangen neuere Studien mittlerweile hinaus, ohne die Schattenseiten des Modernisierungsprozesses dabei zu beschönigen. Das läßt sich an der These einer bis an die Gegenwart heranreichenden „Politik der hohen Schornsteine“ vorführen. Dahinter steckt die Annahme, daß der von Beginn an in Expertenkreisen durchaus umstrittenen Überlegung, mit dem Bau hoher Essen schädliche Stoffe soweit zu verdünnen, bis sie sich schließlich verflüchtigen, ein grundsätzliches Konzept im Umgang mit Emissionen zugrunde lag. Dies hat Frank Uekötter zuletzt angezweifelt, weil die These eine zu ausgeprägte Interessenallianz zwischen Industrie und Verwaltung unterstellt, und statt dessen von einer „Praxis der hohen Schornsteine“ gesprochen, zumal es sich wohl auch eher um einen

zung der Stadt. Kommunale Energiepolitik, öffentlicher Nahverkehr und die „Produktion“ der modernen Stadt. Darmstadt – Mannheim – Mainz 1880–1918. Darmstadt 1999; *Siemann/Freytag/Piereth* (Hrsg.), Städtische Holzversorgung (wie Anm. 17).

²⁸ *Karl-Wilhelm Weeber*, Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum. Zürich/München 1990; *Michael Stolberg*, Ein Recht auf saubere Luft? Umweltkonflikte am Beginn des Industriezeitalters. Erlangen 1994; *Ulrike Gilhaus*, „Schmerzenskinder der Industrie“. Umweltverschmutzung, Umweltpolitik und sozialer Protest im Industriezeitalter in Westfalen 1845–1914. Paderborn 1995; *Franz-Josef Brüggemeier*, Das unendliche Meer der Lüfte. Luftverschmutzung, Industrialisierung und Risikodebatten im 19. Jahrhundert. Essen 1996; *Arne Andersen*, Historische Technikfolgenabschätzung am Beispiel des Metallhüttenwesens und der Chemieindustrie. Stuttgart 1996; *Jürgen Büschenfeld*, Flüsse und Kloaken. Umweltfragen im Zeitalter der Industrialisierung (1870–1918). Stuttgart 1997; weitere Titel bei *Brüggemeier*, Umweltgeschichte (wie Anm. 5), vor allem 10–12.

„Notbehelf“ und weniger um ein zielgerichtetes und politisch geplantes Verhalten handelte.²⁹ Die – wenn man so will – zweite Generation von Umwelthistorikern versteht Städte überwiegend als kollektive soziale Akteure oder auch als soziale Metabolismen, die in komplexer Weise mit ihrer unmittelbaren Umwelt in Wechselwirkungen stehen. Mit der Formel vom „sozialen Metabolismus“ sollen dabei sämtliche Stoffwechsel zwischen den Bewohnern urbaner Gemeinwesen und ihren jeweiligen physischen Umwelten und nicht nur die Belastungen und Verunreinigungen eingefangen werden.³⁰ So geraten also Luft- und Wasserverschmutzungen, Bodenbelastungen oder Debatten um Kanalisationen ebenso in den Blick wie Abfallrecycling, städtische Begrünungskonzepte, Freizeitaktivitäten in urbanen Grüngürteln oder der Umgang mit Haus-, Nutz- und Wildtieren.³¹

Der jüngste erkennbare Akzent liegt auf der Erforschung des Verhältnisses von Stadt und Katastrophen: Zahlreiche Natur- und Umweltkatastrophen im urbanen Raum haben maßgeblich dazu beigetragen, daß Städte geradezu Symbole für die Verwundbarkeit der Moderne geworden sind. In den Vordergrund sind Fragen nach der Zerstörung und Bewältigung, aber auch nach der Deutung und Wahrnehmung von Extremereignissen in städtischen Lebenswelten gerückt.³² Das gilt für

²⁹ Die Formulierung etwa bei Arne Andersen/Franz-Josef Brüggemeier, Gase, Rauch und Saurer Regen, in: Brüggemeier/Rommelspacher (Hrsg.), Besiegte Natur (wie Anm. 1), 64–85, 65f. Vgl. dagegen Uekötter, Rauchplage (wie Anm. 5), vor allem 218–224.

³⁰ Vgl. dazu konzis: Schott, Resources of the City (wie Anm. 26). Vgl. auch die ersten Ergebnisse eines großangelegten Projektes zur Umweltgeschichte der Stadt Wien bei: Karl Brunner/Petra Schneider (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien. Wien 2005.

³¹ Christoph Bernhard/Geneviève Massard-Guilbaud (Eds.), Le Démon Moderne. La pollution dans les sociétés urbaines et industrielles d'Europe / The Modern Demon. Pollution in Urban and Industrial European Societies. Clermont-Ferrand 2002.

³² Martin Körner (Hrsg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Destruction and Reconstruction of Towns. 3 Bde. Bern 1999/2000; Geneviève Massard-Guilbaud/Harold L. Platt/Dieter Schott (Eds.), Cities and Catastrophes. Coping with Emergency in European History / Villes et catastrophes. Réactions face à l'urgence dans l'histoire européenne. Frankfurt am Main 2002. Vgl. auch einzelne Beiträge zu den Auswirkungen von Naturkatastrophen auf Städte, in: Dieter Groh/Michael Kempel/Franz Mauelshagen (Hrsg.), Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Tübingen 2003, sowie den Forschungsbericht von Dieter Schott, Die Rolle von Katastrophen in der (Stadt-)Geschichte und seine Einleitung in: IMS 1, 2003 (The-

menschenverursachte Ereignisse wie Kriege oder Brände und auch für Naturkatastrophen wie etwa Erdbeben, Fluten oder Stürme.³³ Diese an zahllosen konkreten städtischen Einzelfällen festzumachende Hinwendung zu „Städten in Trümmern“ speist sich ganz maßgeblich aus einem gestiegenen umweltgeschichtlichen Interesse an Naturkatastrophen und deren gesellschaftlichen Folgen – zu denken ist etwa an Entwicklungshilfe oder Armenfürsorge. Zwar haben verschiedene Extremereignisse – wie etwa die Weihnachtssturmflut an der Nordseeküste (1717) oder das berühmt-berüchtigte Erdbeben von Lissabon (1755) – Aufmerksamkeit gefunden³⁴, aber aus umweltgeschichtlicher Sicht standen zunächst vor allem lang- und mittelfristige Entwicklungen des Klimas auf der Tagesordnung. Vor dem Hintergrund der aufgeheizten öffentlichen Diskussionen um Treibhauseffekt und Ozonloch hat die historische Klimaforschung dazu lange Datenreihen überhaupt erst einmal erhoben und ausgewertet. Die Ergebnisse ließen die für den Menschen folgenreichen Auswirkungen von Natureingriffen und die Eigen-dynamik natürlicher Prozesse verstärkt in den Blick geraten. So haben Christian Pfister und Rüdiger Glaser die Ergebnisse ihrer jahrelangen historisch-geographischen Forschungen zur Klimageschichte souverän gebündelt und unterrichten in der langen Perspektive anschaulich über Klimawandel und -schwankungen und die mit ihnen verbundenen elementaren Umbrüche von Fauna und Flora.³⁵ Die nun verstärkt zu beob-

menschwerpunkt: Stadt und Katastrophe), 4–18, 39–50; *Andreas Ranft/Stephan Selzer* (Hrsg.), *Städte aus Trümmern. Katastrophenbewältigung zwischen Antike und Moderne*. Göttingen 2004.

³³ Der Begriff „Naturkatastrophe“ ist dabei umstritten, da erst der Mensch aus einem natürlichen Extremereignis überhaupt eine Katastrophe macht. Die angloamerikanische Forschung unterscheidet daher zwischen „hazard“ und „catastrophe“; letztere umgreift die kulturelle Deutung und Überformung eines „hazard“. Vgl. *Uwe Lübken*, *Zwischen Alltag und Ausnahmezustand: Ein Überblick über die historiographische Auseinandersetzung mit Naturkatastrophen*, in: *Werkstatt Geschichte* 13, 2004, H. 38, 91–100.

³⁴ Vgl. nur *Manfred Jakobowski-Tiessen*, *Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit*. München 1992; *Ulrich Löffler*, *Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts*. Berlin/New York 1999; *Christiane Eifert*, *Das Erdbeben von Lissabon 1755. Zur Historizität einer Naturkatastrophe*, in: *HZ* 274, 2002, 633–664.

³⁵ Verwiesen sei hier auf die Zusammenführung bei *Christian Pfister*, *Klimageschichte der Schweiz 1525–1860*. 2 Bde. 2. Aufl. Bern/Stuttgart 1999; *ders.*, *Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995)*.

achtende Beschäftigung mit den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Konsequenzen von klimatischen Extremereignissen, die sich besonders gut im städtischen Raum greifen läßt, dokumentiert ein von Christian Pfister herausgegebener Band. Dieser sorgte bei seinem Erscheinen in der Schweiz für großes Aufsehen, denn die dort versammelten Beiträge erlauben eine originelle Antwort auf die Frage, was die Schweiz zu einer Nation werden ließ: Die schweren Naturkatastrophen des 19. Jahrhunderts, wie das berühmte Hochwasser 1868 im Tessin, das über 50 Menschenleben kostete, seien funktionalisiert worden, um der Nationsidee in der Schweiz gezielt zum Durchbruch zu verhelfen. Diese These läßt sich etwa mit den in den urbanen Zentren initiierten und staatlicherseits geförderten Spendenkampagnen zugunsten der Katastrophenopfer oder mit der öffentlichen Rhetorik belegen, welche die Natur des 19. Jahrhunderts zu einer „Gefahr von innen“ werden ließ.³⁶ Als Grundzug im Umgang mit Naturkatastrophen läßt sich bei allen regionalen und inhaltlichen Differenzierungen ein fundamentaler Wandel ausmachen. Vor die lange Zeit vorherrschenden straftheologischen Deutungen traten zunehmend rational-wissenschaftliche Argumente; beide Deutungsmuster freilich hinderten keineswegs an praktischen Hilfen in Katastrophenfällen. Die Analyse von Extremereignissen verdeutlicht darüber hinaus die vielgestaltige Gefährdung und Instabilität, aber auch die Flexibilität urbaner Lebensräume. Sie ermöglicht damit zugleich, langfristige ökologische, wirtschaftlich-soziale, politische und auch mentale Folgen sowie die Vernetzung zwischen Mensch und Natur exemplarisch und anschaulich vorzuführen.

III.

Die Umweltgeschichte hat sich intensiv der Rolle des Staates und der Politik angenommen und nach deren Verhältnissen zur Industrie, zu sozialen Gruppen sowie zu Natur und Umwelt gefragt. Das gilt für die oben beschriebene erste Generation von Umwelthistorikern ebenso wie für die Anfänge des Naturschutzes und auch für die Beschäftigung mit

Bern/Stuttgart/Wien 1999, sowie *Rüdiger Glaser*, *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. Darmstadt 2001.

³⁶ *Christian Pfister* (Hrsg.), *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000*. Bern/Stuttgart/Wien 2002, hier vor allem die Einleitung und Zusammenfassung des Hrsg.s, 11–26 sowie 209–254.

Rechtsetzung und öffentlicher Verwaltung.³⁷ Mit dem Ablauf der Sperrfrist für Archivalien spürt man nun aber verstärkt den eingangs skizzierten Anfängen nach, denn ohne die umweltbewegten Auf- und Umbrüche seit den späten 1960er und 1970er Jahren ist das geschichtswissenschaftliche Interesse an der natürlichen Umwelt des Menschen nicht zu verstehen. Dieses Interesse spiegelt sich in jüngeren empirischen Studien wider, die mit unterschiedlichen methodischen Instrumentarien arbeiten: von der Diskurs- und Wahrnehmungs- über die Medien- bis hin zur Emotionsgeschichte. Auch wenn Staat, Industrie und Verwaltung nicht völlig aus dem Untersuchungsradius verschwunden sind, lassen sich neue Zugänge als eine im weitesten Sinne kulturgeschichtliche Akzentuierung der Umweltgeschichte fassen, mit der gesellschaftliche und soziale Bewegungen, Umweltkonflikte, deren Deutungen oder Konstruktionen analysiert werden.³⁸ Die Akzentuierung fügt sich insgesamt in eine Ausrichtung der Zeitgeschichte, die seit einigen Jahren verstärkt die Jahre zwischen Mauerbau und Mondlandung als markante Epochenscheide und Beginn einer tiefgreifenden politischen und kulturellen Liberalisierung der bundesrepublikanischen Gesellschaft erkundet. So sieht etwa Ulrich Herbert erst jetzt jene im Wilhelminismus einsetzende, fortschrittsoptimistische Modernisierungsphase bei gleichzeitigem starren Festhalten an überkommenen Werten im Umgang mit Sexualität, in der Erziehung oder im Verhältnis zur staatlichen Autorität enden. Ein wesentlicher Bestandteil dieses grundlegenden Einschnitts ist der gesellschaftliche Wandel im Umgang mit

³⁷ *Michael Wettengel*, Staat und Naturschutz 1906–1945. Zur Geschichte der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und der Reichsstelle für Naturschutz, in: HZ 257, 1993, 355–399; *Michael Kloepfer*, Zur Geschichte des deutschen Umweltrechts. Berlin 1994; *Erk Volkmar Heyen* (Hrsg.), Naturnutzung und Naturschutz in der europäischen Rechts- und Verwaltungsgeschichte. (Jahrbuch für europäische Verwaltungsgeschichte, 11.) Baden-Baden 1999. Jüngst auch noch bei *Monika Bergmeier*, Umweltgeschichte der Boomjahre 1949–1973. Das Beispiel Bayern. Münster 2002.

³⁸ Vgl. *Franz-Josef Brüggemeier/Jens Ivo Engels*, Den Kinderschuhen entwachsen: Einleitende Worte zur Umweltgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: dies. (Hrsg.), Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen. Frankfurt am Main/New York 2005, 10–19, 14. Zahlreiche Beiträge finden sich in: AFS 43, 2003 (Rahmenthema „Umweltgeschichte und Geschichte der Umweltbewegungen“). Vgl. auch *Frank Uekötter*, Editorial, in: HSR 29, 2004, No. 3 (Sonderheft: The Frontiers of Environmental History / Umweltgeschichte in der Erweiterung), 4–8.

der natürlichen Umwelt, der die dauerhafte Etablierung des nationalen wie internationalen Politikfeldes ‚Umwelt‘ einschließt.³⁹

Eng mit dieser kulturellen Neujustierung verwoben ist die Diskussion um eine grundlegende umwelthistorische Zäsur. Auf das „1950er Syndrom“ folgt nun die Debatte über einen weiteren Einschnitt in den 1970er Jahren. Schließt man sich dem Argumentationsgang Patrick Koppers an, dann eignet sich die griffige Metapher der „1970er Diagnose“, um den gesellschaftlichen Wandel im Umgang mit der natürlichen Umwelt und ihren Energieressourcen angemessen einzufangen. Innerhalb kürzester Zeit erlangte danach die Umweltsorge einen bis dahin ungekannten gesellschaftspolitischen Rang. Kopper zeigt vor allem an Schweizer Beispielen, daß zwar der Ressourcenverzehr weiterhin nicht nachhaltig blieb, sich aber die öffentliche Problemwahrnehmung fundamental änderte. Der Aufstieg von Natur und Umwelt in das öffentliche Bewußtsein verband sich mit einer langsamen Abkehr von Wachstums- und Fortschrittsparadigmen sowie wiederholt auch mit ökologischen Katastrophen- und Schreckensszenarien.⁴⁰ Auch wenn der Bericht des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums, internationale Umweltkonferenzen (etwa Stockholm 1972) oder auch die autofreien Sonntage in der Bundesrepublik Ende 1973 die These Koppers stützen, gibt es durchaus Argumente für einen schleichenden Übergang, denn nicht selten erzielten regionale Initiativen bereits im Jahrzehnt zuvor Erfolge im Kampf für eine lebens- und schützenswerte

³⁹ Vgl. Ulrich Herbert, Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: ders. (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980. Göttingen 2002, 7–49, vor allem 35–40, sowie Gabriele Metzler, Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, in: HZ 275, 2002, 57–103. Zu den sechziger Jahren als Wendezeit vgl. auch die grundlegenden Beiträge in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hrsg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik. 2. Aufl. Paderborn 2005 (1. Aufl. 2003), im vorliegenden Zusammenhang insbesondere: Karl Ditt, Die Anfänge der Umweltpolitik in der Bundesrepublik Deutschland während der 1960er und frühen 1970er Jahre, in: ebd. 305–347.

⁴⁰ Patrick Kopper, Die „1970er Diagnose“. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte, in: AfS 43, 2003, 325–348; ders., Gestalten statt Bewahren: Die umweltpolitische Wende der siebziger Jahre am Beispiel des Atomenergiediskurses im Schweizer Naturschutz, in: Brüggemeier/Engels (Hrsg.), Natur- und Umweltschutz (wie Anm. 38), 145–161, sowie Kai F. Hüemörder, 1972 – Epochenschwelle der Umweltgeschichte?, in: ebd. 124–144.

Umwelt.⁴¹ Daß das Umweltthema schon zuvor gesellschaftspolitische Relevanz und Brisanz erhielt, zeigt nicht zuletzt eine griffige Formel im Bundestagswahlkampf 1961: Willy Brandt forderte im SPD-Regierungsprogramm öffentlichkeitswirksam den „blauen Himmel über der Ruhr“.

Gleichzeitig öffnet sich die Umweltgeschichte auch der Analyse populärkultureller Protestformen der neuen sozialen Bewegungen – von Why! bis Gorleben – und der Funktion der Medien, dienten diese doch als Katalysatoren für das Wissen und den Streit um die bedrohte Natur und Umwelt. Dem Fernsehen wuchs dabei als Leit- und Freizeitmedium der 1960er und 1970er, das nun nahezu alle Haushalte erreichte, eine besondere Rolle zu: Sendungen wie „Ein Platz für Tiere“ (Bernhard Grzimek) oder „Expeditionen ins Tierreich“ (Heinz Sielmann) holten die vermeintlich wilde Natur buchstäblich ins heimische Wohnzimmer und bereiteten zur besten Sendezeit den Boden für einen ökologischen Wahrnehmungs- und Bewußtseinswandel. Getragen vom wachsenden medialen Verwertungsinteresse entfaltete sich in einigen Fällen sogar das klassische Dreigestirn von Mißstand, Aufsehen und Empörung zum öffentlichkeitswirksamen Skandal – vom brutalen Robbenschlachten bis zu den beengten Legebatterien.⁴² Öffentlichkeitswirksame Bilder spielten bereits in den mittlerweile relativ gut durchleuchteten Anfängen des Natur- und Heimatschutzes eine zentrale Rolle, führte doch etwa der Bund für Vogelschutz im Kaiserreich seine Protestkampagne gegen den demonstrativen Luxus, Damenhüte mit exotischen Paradiesvogelfedern zu schmücken, mit Flugblättern, auf denen offenbar qualvoll verendete Vögel zu sehen waren.⁴³ Über diese

⁴¹ Frank Uekötter, Erfolglosigkeit als Dogma? Revisionistische Bemerkungen zum Umweltschutz zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der „ökologischen Wende“, in: Brüggemeier/Engels (Hrsg.), Natur- und Umweltschutz (wie Anm. 38), 105–123; ders., Rauchplage (wie Anm. 5); Kai F. Hünemörder, Die Frühgeschichte der globalen Umweltgeschichte und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973). Stuttgart 2004, vor allem Kapitel II und III.

⁴² Uekötter/Hohensee (Hrsg.), Kassandra (wie Anm. 7). Vgl. auch Franziska Torma, Eine Naturschutzkampagne in der Ära Adenauer. Bernhard Grzimeks Afrikafilme in den Medien der 50er Jahre. München 2004; Jens Ivo Engels, Von der Sorge um die Tiere zur Sorge um die Umwelt. Tiersendungen als Umweltpolitik in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980, in: Afs 43, 2003, 297–324. Grundsätzlich Knut Hickethier, Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart/Weimar 1998.

⁴³ Bernhard Gißibl, Paradiesvögel: Kolonialer Naturschutz und die Mode der deut-

naturschutzbewegten Aufbrüche im 19. Jahrhundert hinaus sind auch die verschlungenen Wege des Naturschutzes über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis in die 1980er Jahre mittlerweile ergründet worden. Neben der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Praxis sind dabei in erster Linie kulturelle Konstruktionen, Kontinuitäten und Klassifikationen von Natur, Naturvorstellungen und nationalen Deutungsmustern offengelegt worden. Als besonders produktiv erweisen sich dabei die Fragen nach den NS-Grundierungen naturschützerischen Handelns, nach dem Zusammenwirken brauner Ideologie und grüner Anfänge.⁴⁴ Wie weit Vorstellungen der wilden Natur immer auch kulturell kodiert sind, hat etwa Susanne Köstering eindringlich am Beispiel der Naturkundemuseen des Kaiserreichs vorgeführt. In Zeiten gesellschaftlicher Krisenwahrnehmungen ließen sich hier Idyllen stiften und die heimischen Tier- und Pflanzenwelten als Ursprung vorgeblicher Stabilität und Sicherheit idealisieren; hier konnte sich der wilhelminische Kleinbürger geborgen fühlen.⁴⁵ Freilich läuft diese Hinwendung zu den kulturellen Dimensionen durchaus Gefahr, den Stellenwert des Gegenstandsbereichs Umwelt selbst ein wenig aus dem Auge zu verlieren. Auch wenn der Blick auf gesellschaftliche Bewegungen und kulturelle Deutungen jeder Art einmal mehr deutlich macht, daß Umweltgeschichte eben keineswegs nur eine ausschließliche Untergangs- und Verfallsgeschichte ist, verstellt die Sogwirkung der öffentlichkeitswirksamen Proteste gegen Atomkraftwerke oder die

schen Frau am Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Johannes Paulmann (Hrsg.), *Ritual – Macht – Natur. Europäisch-ozeanische Beziehungswelten in der Neuzeit*. Bremen 2005, 131–154; *Friedemann Schmoll*, *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt am Main/New York 2004, 237–383.

⁴⁴ *Joachim Radkau/Frank Uekötter* (Hrsg.), *Naturschutz und Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main/New York 2003; *Willy Oberkrome*, „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960). Paderborn 2004; *Frank Uekötter*, *Naturschutz im Aufbruch. Eine Geschichte des Naturschutzes in Nordrhein-Westfalen 1945–1980*. Frankfurt am Main/New York 2004; *Thomas M. Lekan*, *Imagining the Nation in Nature. Landscape Preservation and German Identity, 1885–1945*. Cambridge/London 2004; *Franz-Josef Brüggemeier/Marc Cioc/Thomas Zeller* (Eds.), *How Green Were the Nazis? Nature, Environment, and Nation in the Third Reich*. Athens 2005, vor allem die Einleitung der Hrsg., 1–17.

⁴⁵ *Susanne Köstering*, *Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871–1914*. Köln/Weimar/Wien 2003.

Startbahn West in Frankfurt am Main etwa den Blick dafür, daß die Umweltbewegung in ihren Anfängen eine dezentrale, wenn nicht gar zersplitterte Lokalbewegung war, die sich vielfach aufgrund konkreter Probleme als örtliche Bürgerinitiative begründete. Daß Umwelt und Natur dabei oftmals nicht einmal eine Leitfunktion zukam, zeigen auch die Konflikte um die Nutzung der Atomenergie. Die Geschichte der Kontroverse um die Kernkraft war bisher zumeist politik- und sozialwissenschaftlichen Studien vorbehalten, welche die langsame Abkehr von der Kernenergie der publizistischen Debatte um die schädlichen Folgen für Mensch und Umwelt oder aber dem Siegeszug der sogenannten neuen sozialen Bewegungen zuschrieben. Freilich sind die Konfliktursachen facettenreicher: Neben Faktoren wie bürokratischer und technischer „Pfadabhängigkeit“ spielen regionalpolitische Winkelzüge und auch neu kodierte Sinnzuschreibungen eine gewichtige Rolle.⁴⁶

Die kulturgeschichtliche Erweiterung der Umweltgeschichte beschränkt sich freilich nicht nur auf die Zeitgeschichte, denn kürzlich sind die kulturellen Konsequenzen der vom 14. bis ins späte 19. Jahrhundert reichenden, sogenannten Kleinen Eiszeit in den Fokus geraten: Bei ihr handelt es sich um eine insgesamt durch größere Gletscherstände und häufigere kalt-trockene Winter- und Frühjahrsperioden in Mitteleuropa gekennzeichnete Klimaepoche und nicht wie fälschlicherweise oft angenommen um eine gleichbleibend kalt-feuchte Ära. Eine Phase verstärkter Klimakapriolen liegt in den sechs Jahrzehnten rund um 1600 – gipfelnd im „Jahrzehnt ohne Sommer“ zwischen 1585 und 1597. Diese Kernphase der Kleinen Eiszeit wird als ein hervorragendes Krisenelement im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert gelten dürfen und sollte künftig bei keiner Analyse der Gesamtkrisenkonstellation um 1600 fehlen. Die Kleine Eiszeit beförderte nicht nur Mißernten, Hungersnöte und eine Verteuerung von Lebensmitteln und Holz, sondern sie zeitigte auch frömmigkeitsgeschichtliche Konsequenzen und künstlerische Auswirkungen: Wenn auch gesellschaftskritische Motive in den Bildern eines Pieter Brueghel des Älteren nicht

⁴⁶ Dazu vgl. etwa zuletzt *Patrick Kupper*, *Atomenergie und gespaltene Gesellschaft. Die Geschichte des gescheiterten Projektes Kernkraftwerk Kaiseraugst*. Zürich 2003; *Anselm Tiggemann*, *Die „Achillesferse“ der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland. Zur Kernenergiekontroverse und Geschichte der nuklearen Entsorgung von den Anfängen bis Gorleben 1955 bis 1985*. Lauf an der Pegnitz 2004, 725–768.

von der Hand zu weisen sind, spielte sie etwa bei der Einführung von Winterlandschaften in die niederländische Malerei eine bedeutsame Rolle.⁴⁷

Auch die Konjunktur des Holznotalarms um 1800, die verheerenden Mißernten und die schlechte Witterung zu Beginn des 19. Jahrhunderts – verstärkt durch den Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien (1816) – gehören noch in den Gesamtzusammenhang der Kleinen Eiszeit. Sie flankierten die wirtschaftlichen und politischen Umbrüche der napoleonischen Kriegsära und fügen sich zugleich in den konfliktreichen Auftakt des bürgerlichen Zeitalters, der sogar als „Urkatastrophe des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet worden ist.⁴⁸ Mit Blick auf die Gewichtung von Natur und Umwelt in Kriegs- und Krisenzusammenhängen eröffnen sich hier weitere Forschungsfelder. So sind die Auswirkungen von Kriegen auf die Natur sowie das Verhältnis von Mensch und Natur bisher vernachlässigt worden.⁴⁹ Führt man sich nur die beiden Weltkriege oder den Vietnamkrieg vor Augen, dann gilt das beispielsweise für den folgenreichen und fatalen Einsatz moderner Kampfmittel und für die Verseuchung der Umwelt ebenso wie für die langfristige und massive Umgestaltung von Landschaften, die Energieversorgungsprobleme in Kriegen und den direkt auf sie folgenden Jahren. Diese Themen erfordern transnationale und vergleichende Perspektiven, sind doch nur so die unbeabsichtigten Folgen globaler Krisen für die Umwelt offenzulegen.⁵⁰ Jüngere Anstöße zu dieser Ausrich-

⁴⁷ Wolfgang Behringer/Hartmut Lehmann/Christian Pfister (Hrsg.), *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Göttingen 2005, hier vor allem die Beiträge von Lawrence O. Goedde und Bernd Roeck, 311–322 sowie 323–343.

⁴⁸ Vgl. Andreas Gestrich, *Religion in der Hungerkrise von 1816/1817*, in: Manfred Jakobowski-Tiessen/Hartmut Lehmann (Hrsg.), *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten*. Göttingen 2003, 275–293, hier 275.

⁴⁹ Vgl. die knappen Hinweise bei McNeill, *Blue Planet* (wie Anm. 10), 360 f., 364; Lisa M. Brady, *The Wilderness of War: Nature and Strategy in the American Civil War*, in: *Environmental History* 10, 2005, 421–447; Armin Triebel, *Coal and the Metropolis*, in: Jay Winter/Jean-Louis Robert (Eds.), *Capital Cities at War*. Paris, London, Berlin 1914–1919. Cambridge 1997, 342–373.

⁵⁰ Mit einem ausdrücklichen Hinweis auf die Umweltgeschichte: David Blackburn, *Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*. Göttingen 2004, 302–324, hier 315–317; Anna-Katharina Wöbse, *Der Schutz der Natur im Völkerbund – Anfänge einer Weltumweltpolitik*, in: AfS 43, 2003, 177–190. Vgl. dazu in Kürze: Frank Zelko, *Make it a Green Peace! The Origins of International Environmental Activism*, sowie Andrew C. Isenberg, *Mercu-*

tung umweltgeschichtlichen Forschens stammen aus den Federn von Joachim Radkau und Franz-Josef Brüggemeier.⁵¹ Deutlich wird dabei, daß gerade die Umweltgeschichte von makrohistorischen Fragestellungen und Vergleichen profitiert, ja diese teilweise sogar zwingend verlangt. Denn Umweltgeschichte ist nicht nur mit einer globalen Problemlage konfrontiert, etwa wenn es um die Schadstoffverbreitung in der Luft geht (beispielsweise CO₂).⁵² Vielmehr bedarf sie im Einzelfall auch der langen Perspektive über mehrere Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, für die eine nationalstaatliche Ausrichtung nicht immer sinnvoll ist. Der universale Zusammenhang stellt sich damit in besonderer Schärfe, zumal Umweltgeschichte in ihrem weitesten Sinne Menschen- und Naturgeschichte in einem sein kann, verstanden als Analyse der Evolution und der damit untrennbar verwobenen anthropologischen Entwicklung. Und dies wiederum setzt interdisziplinäres Forschen unbedingt voraus. Freilich sollte dabei nicht übersehen werden, daß es sich um einen zählbaren Topos handelt, wonach der Nationalstaat in umweltgeschichtlicher Sicht keine oder wenn überhaupt nur eine untergeordnete Rolle spielt. Einmal ganz abgesehen von der nach wie vor zumeist nationalgeschichtlich ausgerichteten Forschungspraxis: Die Umweltgeschichte braucht die nationale, regionale und auch kommunale Perspektive, gerade weil die globale Problemlage eine internationale Zusammenarbeit der nationalen Regierungen fordert und fördert. So hat etwa Frank Uekötter herausgearbeitet, daß sich nationale Regulierungsstile des Luftverschmutzungsproblems allmählich in der Praxis herauschälten. Dabei unterlag die Tätigkeit amerikanischer smoke

rial Nature. The California Gold Country and the Coal Fields of the Ruhr Basin, 1850–1900, in: Ursula Lehmkuhl/Hermann Wellenreuther (Eds.), *Historians' Nature. Comparative Approaches to Environmental History*. Oxford 2006 (im Druck).

⁵¹ Das weite Spektrum entfalten: *Radkau*, *Natur und Macht* (wie Anm. 16), sowie *Franz-Josef Brüggemeier*, *Internationale Umweltgeschichte*, in: Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Ausichten*. München 2000, 371–386. In diesen Kontext gehören auch *Sylvia Hahn/Reinhold Raiih* (Hrsg.), *Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder. Forschungsansätze. Perspektiven*. München/Wien 2001. Mit einem Schwerpunkt und einer Auswahlbibliographie zur nordamerikanischen Umweltgeschichte: *Ursula Lehmkuhl/Stefanie Schneider* (Hrsg.), *Umweltgeschichte – Histoire totale oder Bindestrich-Geschichte?* Erfurt 2002.

⁵² Vgl. etwa *Uekötter*, *Rauchplage* (wie Anm. 5). Mit vergleichenden Aspekten auch *Stephen Mosley*, *The Chimney of the World. A History of Smoke Pollution in Victorian and Edwardian Manchester*. Manchester 2001.

inspectors starken Schwankungen, nicht zuletzt aufgrund ihres beschränkten lokalen Aktionsradius, während in Deutschland die Bürokratie stärker in Entscheidungsprozesse eingebunden war. Erst diese vergleichende Perspektive erlaubt es, die Bedeutung des Nationalstaats zu relativieren.⁵³

Alle drei vorgestellten Untersuchungsfelder zeigen beträchtliche Erkenntniszuwächse, welche die Umweltgeschichte ein gehöriges Stück auf ihrem Weg in das Zentrum der Geschichtswissenschaft vorankommen lassen. Dies hat weniger mit einer genuin umweltgeschichtlichen Methode zu tun und mit klar umrissenen und festgezurrten Teilfachgrenzen als vielmehr mit den jüngeren Arbeiten, die sich ertragbringend aus dem reichhaltigen geschichts- und sozialwissenschaftlichen Methodenpool bedient haben. Dennoch sollte neben dieser Rückbindung an allgemeine Fragen und Methoden freilich zukünftig auch nicht auf die Orientierung an aktuellen Problemlagen und auf naturwissenschaftliches Basiswissen verzichtet werden können. Denn nur beide Tendenzen zusammengenommen bieten auch weiterhin die Chance, Argumente zu liefern, die in den Debatten um den Zustand der Umwelt Gehör finden. Denn wenn es um die Veränderung der Umwelt geht, werden heutige Zustände bewußt oder unbewußt mit früheren verglichen. Die Chance, hierfür Orientierungswissen bereitzustellen und es einer breiteren Öffentlichkeit verständlich zu machen, hat nur eine methodenoffene Umweltgeschichte.

Zusammenfassung

Die Umweltgeschichte ist ein junges geschichtswissenschaftliches Teilfach, dessen Anfänge in Deutschland in die 1980er Jahre zurückreichen. Eine Fülle von Detailstudien, Tagungsbänden und neuen Publikationsreihen hat gerade im zurückliegenden Jahrzehnt für beträchtliche Erkenntniszuwächse und auch eine spürbare Ausdifferenzierung des Forschungsfeldes gesorgt. Diesem interdisziplinären und gewinnbringenden Feld nähert sich der Überblick, indem er einem sichtbaren Schwerpunkt auf der neuesten Geschichte und Zeitgeschichte folgt und drei Zugänge zur Geschichte des Menschen und seiner natürlichen Umwelt unterscheidet. Vorgestellt werden Erträge und Perspektiven der Kernbereiche Wald und Jagd (I), urbane Lebensräume (II) sowie jün-

⁵³ Vgl. *Uekötter*, Rauchplage (wie Anm. 5), vor allem 501 f.

gere Tendenzen (III), die sich am ehesten als kulturgeschichtliche Akzentuierung der Umweltgeschichte fassen lassen. Alle drei Felder zeichnen sich vor allem durch eine große Produktivität aus. Dies liegt unter anderem daran, daß die sie ausmachenden Untersuchungen Anschluß an grundlegende Tendenzen und Methoden der Geschichts- und Sozialwissenschaften gefunden haben. Zugleich lassen die vorgestellten Ergebnisse erkennen, wie sehr aktuelle Debatten um den Zustand der Umwelt nach wie vor als Ausgangsbasis genutzt werden, um umweltgeschichtliche Fragestellungen und Thesen zu entwickeln.